



Das kleine Übel

oder

Wie das Kleine Übel vom Großen Chaos
in die Welt gespuckt wurde, um zu lernen
wie unheilvoll Ordnung war

Eine Weihnachtsgeschichte – Kapitel 4

erdacht von David Gray & Eva Hanson

mit Fußnoten von Luci van Org

und illustriert von Lilian Schäfer

Barney schlüpfte durch einen Holzzaun in einen Garten, in dem eine gelbe Maschine mit Rädern stand. Sie war so gelb, dass sie wie eine kleine Sonne durch das Schneetreiben leuchtete.

„Was ist das?“, erkundigte sich das kleine Übel neugierig.

„Das ist der schnellste Rasentraktor zwischen hier und dem Rio Lobo.“

Aha, dachte das kleine Übel, obwohl es nicht wirklich wusste, was ein Rasentraktor war. Aber offenbar gab es zwischen hier und dem Rio Lobo noch mehr davon.

Barney betrat eine verschneite Veranda.

„Komm schon, kleines Übel! Drinnen im Haus

ist es warm und ich kriege bestimmt eine Schale Milch", drängelte er.

* * *

Mister Gary Eastwood war Hausmeister in der R. M. Renfield Highschool. Er war groß und dünn, hatte in den Taschen seiner grünen Latzhose ständig alle möglichen Werkzeuge dabei und war stolz darauf, vierfach ungeschlagener Weltmeister im Staubwedeljonglieren zu sein. Weil ihm der Sheriff die Fahrerlaubnis entzogen hatte, fuhr er mit dem knallgelben Rasentraktor zur Arbeit.

Doch jetzt waren Weihnachtsferien und er hatte frei. Kein Mensch in der Stadt wusste, wie alt er war oder womit er seinen

Lebensunterhalt bestritten hatte, bevor er in der Schule als Hausmeister anheuerte.

Mister Eastwood hatte keine Kinder und sein kleiner Weihnachtsbaum war nur mit wenigen Strohsternen behangen. Weil er nicht vorhatte, heute noch einmal sein Haus zu verlassen, trug er sein ausgewaschenes rosa Nachthemd und schwarze Hausschuhe mit rotem Fellbesatz.

Vor etwa einer Stunde hatten ihm seine Nachbarin aufgeregt von dem Sternschnuppenwunder über Elliotts Haus berichtet und ihn gefragt ob er später mit ihr zum Weihnachtsgottesdienst in die Kirche gehen wolle. Das tat sie jedes Jahr. Und wie jedes Jahr lehnte Mister Eastwood ab.



Hin und wieder waren seltsame Geräusche aus einem sorgsam verschlossenen Zimmer im oberen Stock des Haus zu hören.

Das Sternschnuppenwunder hielt Mister Eastwood zwar für grundsätzlich möglich, aber unwahrscheinlich.

Durchs Fenster sah er wie seine Nachbarin und deren Familie zu ihren Autos gingen um zum Weihnachtsgottesdienst zu fahren. Allerdings diskutierten alle aufgeregt miteinander, bevor sie in ihre Wagen stiegen.

Mister Eastwood ahnte schon länger, dass irgendetwas Ungewöhnliches bevorstehen musste. Den ganzen Herbst hindurch hatten sich die Hummeln, Tausendfüßler und Uhus merkwürdig verhalten. Tausendfüßler,

Hummeln und Uhus hatten die Fähigkeit in die Zukunft zu sehen. Und erst vor einer halben Stunde hatte er Frank Miller, den Besitzer des Waffenladens, ohne seine Flinte, aber dafür total verwirrt und bleich wie ein Kalkeimer aus dem Wald rennen sehen.

Gerade schenkte er sich einen Schluck Ingwertee ein, da hörte er ein Miauen an der Tür, die von der Küche in den Garten führte. Ein wenig überrascht öffnete er sie.

Dort entdeckte er Barney, die Katze. Neben der ein zweites Wesen aufmerksam zu ihm heraufblickte.

„Hallo Barney!“, begrüßte er seinen Gast.

„Hallo!“, antwortete die Katze und das kleine Übel hatte dabei den Eindruck, dass der Mensch Barney sehr genau verstanden hätte.

„Wer ist dein Kumpel?“

„Ich bin ein kleines Übel aus der Dimension des Großen Chaos und suche meinen Weg nach Hause“, antwortete das kleine Übel, obwohl es sich keine großen Hoffnungen machte, dass der Mensch es verstehen könnte. Bisher hatten alle anderen Menschen es schließlich auch nicht verstehen können.

„Muss ja ein weiter Weg gewesen sein bis hierher“, antwortete Mister Eastwood in seiner tiefen Stimme.

„Hoi, du kannst mich ja verstehen!“, sagte es erleichtert und überrascht.

Mister Eastwood warf ihm einen langen, harten Blick zu. „Ich versteh sogar Klingonisch!“

Oi, freute sich das kleine Übel. „Und du willst auch keine komischen Spiele mit mir spielen wie die anderen Menschen?“

Mister Eastwood verzog abfällig den Mund. „Hm, klingt als seist du bisher an Idioten geraten. Ist einfach. Gibt in letzter Zeit immer mehr davon.“

Erleichtert folgte das kleine Übel Mister Eastwood und Barney dann in die Küche, wo Mister Eastwood der Katze eine Schale Milch bereitstellte und sich erkundigte, ob das Übel vielleicht auch Hunger hätte.

„Höchstens auf Gemüsepilzfleischkekse. Aber die scheint's hier nicht zu geben.“

„Nein, die gibt's hier nicht“, bestätigte Mister Eastwood.

Barney schlabberte Milch. Das kleine Übel setzte sich auf seinen Hintern und schaute Mister Eastwood an. „Yvette, die Freundin von Horst dem Vierten, hat gesagt, dass ich mit Barney reden soll, um meinen Weg nach Hause zu finden, und Barney hat gesagt, dass du mir helfen kannst. Ach, und vorher hat Franz der Hahn gesagt, dass ich den ordentlichsten Gegenstand überhaupt nur in der Stadt finden könnte, aber nicht auf seiner Farm. Weil es da immer ein bisschen liederlich sei“, erklärte das kleine Übel.

Mister Eastwood hob die Hände und sagte: „Mal langsam! Yvette und Horst sind ein Paar?“

Das kleine Übel nickte.

„Halleluja! Hat ja lange genug gedauert!“,
sagte Mister Eastwood.

„Horst hatte ja diese Probleme mit dem
Mundgeruch“, antwortete das kleine Übel.

„Ach“, antwortete Mister Eastwood. „Wie
war das mit dem Hahn und dem ordentlichsten
Gegenstand noch mal?“

Barney hob den Kopf aus der Milchschüssel.
„Den muss es finden, damit's nach Hause
zurückkommt.“

„Genau“, sagte das kleine Übel und erklärte
Mister Eastwood, was das Große Chaos ihm
heute Morgen gesagt hatte. „Und bestimmt
wird's gleich wieder hell bei euch und dann
hänge ich hier für immer fest und werde nie ein
mittleres oder sogar ein großes Übel“,

beendete das kleine Übel niedergeschlagen seinen Bericht.

„Ist gerade erst dunkel geworden. Dauert noch, bis es wieder hell wird“, entgegnete Mister Eastwood nachdenklich. Dann setzte er sich an den Küchentisch, wo er einen Schluck Ingwertee trank.

Aus dem Obergeschoss drangen Geräusche, die klangen wie das Rasseln von alten Ketten.

Mister Eastwood ging nach oben.

Als er kurz darauf zurückkehrte, waren die Geräusche verstummt.

Obwohl ihn Barney und das kleine Übel neugierig ansahen, sagte er kein Wort, sondern setzte sich wieder an den Tisch und trank seinen Ingwertee aus.

„Also der ordentlichste Gegenstand überhaupt, der zwar ständig geht, aber niemals ankommt und schlägt, obwohl er nicht trifft, kann nur eine Uhr sein“, sagte Mister Eastwood.

„Was sind Uhren?“, fragte das kleine Übel.

„Das sind Geräte, die den Menschen die Zeit anzeigen“, erklärte Mister Eastwood.

„Was ist Zeit?“, erkundigte sich das kleine Übel.

Barney lachte. „Hm, das ist schwer zu erklären. Jedenfalls sind die meisten Menschen besessen davon, nicht zu viel davon zu verlieren.“

„Dann ist Zeit so was wie ein Henkeltopf? Der alte Baum hat mir davon erzählt, dass

Menschen ständig Regenschirme, Henkeltöpfe und manchmal sogar andere Menschen verlieren. Kam mir heute früh schon komisch vor“, sagte das kleine Übel.

„Hm, so ähnlich“, antwortete Mister Eastwood nachdenklich. „Stell dir Zeit einfach vor wie eine neue Socke. Am Anfang ist sie noch eng und wärmt, aber drückt ein bisschen, weil sie noch eng ist. Aber je länger und je öfter du die Socke trägst und sie wäschst, umso weiter und bequemer wird die. Aber irgendwann bekommt jede Socke Löcher und hält auch nicht mehr so richtig warm. Der Abstand zwischen dem Moment, an dem du die neue Socke zum ersten Mal angezogen hast und dem Augenblick, an dem du das erste Loch drin entdeckst, ist vergangene Zeit.“

„Ach“, antwortete das kleine Übel.

„Interessant. Aber warum sind die Menschen so besessen davon? Haben die nicht genug Socken?“

„Doch, die meisten von uns haben genug Socken. Aber viele von uns wollen mehr Socken, als sie eigentlich brauchen, und sie wollen auch nicht bloß Socken, sondern auch Häuser, Regenschirme, Kekse, Kühlschränke oder Henkeltöpfe. Und weil das so ist, gehen wir zur Arbeit und tun dort für einen Teil des Tages Dinge, die uns nicht immer Spaß machen, für die wir aber Geld kriegen, das wir dann gegen neue Socken, Kekse, Rindersteaks oder Gießkannen eintauschen können.“

Das kleine Übel dachte darüber nach, ob es ihm gefallen würde, mehr als zwei Henkeltöpfe zu besitzen. Eigentlich, fand es, würde es ihm

nicht gefallen, wenn es dafür regelmäßig Dinge tun musste, die ihm nicht viel Spaß machten.

„Das ist ziemlich bekloppt, finde ich. Also ich würde so was ja höchstens für ein paar Gemüsepilzfleischkekse machen. Aber auch an denen kann man sich überfressen.“

„Bestimmt!“, sagte Mister Eastwood und nickte.

„Also Uhren sind Maschinen, die Menschen benutzen, um sich genau zu merken, wann ihre Socken neu waren und wann sie Löcher gekriegt haben? Kapiert. Aber wo finde ich so eine Uhr?“

„Das ist ein Problem“, antwortete Mister Eastwood. „Es gibt nämlich verdammt viele

Uhren und ich weiß nicht, welche das Große Chaos gemeint hat."

„Schöne Scheiße!“, antwortete das kleine Übel erschrocken.

„Genau“, sagte Mister Eastwood.

„Was machen wir jetzt? Wir sind bloß zu dritt und können nicht alle Uhren auf der Welt durchprobieren“, sagte Barney erschrocken.

„Die meisten Uhren sind sowieso zu klein, um als Portal für das Übel zu dienen. Die können wir schon mal ausschließen“, antwortete Mister Eastwood.

„Stimmt! Und die Uhren in Timbuktu oder Wladiwostok wird das Große Chaos auch nicht gemeint haben. Die sind zu weit weg“, sagte Barney.

„Richtig“, antwortete Mister Eastwood und trank einen neuen Schluck Tee. „Es hat ganz sicher eine Uhr hier in der Stadt gemeint.“

„Oder im Wald?“, fragte das kleine Übel.

Barney schüttelte den Kopf. „Im Wald gibt's keine Uhren.“

„Oi, sehr gut“, entgegnete das kleine Übel erleichtert.

Mister Eastwood stand vom Tisch auf. „Ich werde einen Freund fragen. Bin gleich zurück“, sagte er.

Mister Eastwood verließ er die Küche und ging die Treppe hinauf zum oberen Stockwerk. Von wo gleich darauf wieder dieses Rasseln ertönte. Obwohl das kleine Übel unbedingt wissen wollte, mit wem Mister Eastwood oben

sprach, widerstand es der Versuchung ihm zu folgen.

Plötzlich stürmte Mister Eastwood die Treppe wieder herunter und rief: „Ich weiß, wo das Portal ist. Aber wir haben keine Zeit!“

Hm, dachte das kleine Übel, er hat bestimmt Socken gemeint, die schon so winzige Löcher haben.

Doch auch, wenn das ganz bestimmt nicht gewesen war, was Mister Eastwood gemeint hatte, folgten Barney und das kleine Übel ihm eilig nach draußen vor die Tür. Wo Mister Eastwood seinen langen braunen Fellmantel verschloss, den Cowboyhut tiefer ins Gesicht drückte und dann den schnellsten Rasentraktor zwischen hier und dem Rio Lobo startete. Barney sprang neben ihm auf den

Sitz. Das kleine Übel aber kroch zwischen Mister Eastwoods Mantel und sein rosa Nachthemd.

„Hui, hier ist es aber schön warm!“, dachte es.

Mister Eastwood zog eine Taucherbrille aus der Manteltasche und setzte sie auf. Dann ließ er den getunten Motor aufheulen, legte den Gang ein und fuhr los.

* * *

Annie stand neben ihrem Vater auf dem Platz zwischen der Kirche und dem Rathaus. Der sich nach und nach immer schneller mit Leuten füllte, die wie Annie und ihr Vater zum Weihnachtsgottesdienst gehen wollten. Doch noch war das Kirchenportal verschlossen. Annie hatte ihren Onkel und ihre Tante den halben Tag beim Spendensammeln begleitet,

dann einen Truthahn für sich und ihren Vater gebraten und hätte deswegen ziemlich müde sein sollen. Aber das war sie nicht. Denn dieses Jahr war alles ein bisschen anders als sonst. Erstens hatte sie Samara kennengelernt und konnte immer noch nicht an sie denken, ohne dabei unwillkürlich schmunzeln zu müssen. Und zweitens war möglicherweise ein Wunder geschehen. Alle auf dem Platz vor der Kirche sprachen darüber und jeder schien eine andere Meinung darüber zu haben.

„Wunder gibt es nicht!“, sagte ein Freund ihres Vaters gerade. „Das war ein Kurzschluss! Zu Weihnachten verbrauchen alle gleichzeitig zu viel Strom. Da passiert so was.“

„Ein Kurzschluss von der Größe hätte die ganze Stadt lahmgelegt!“, widersprach ihm ein Mann, den Annie nicht kannte.

„Das war die Regierung!“

„Quatsch, das waren Ufos!“, erklärte eine junge Frau, die Annie manchmal in der Stadtbücherei sah.

„Der Schnellzug zum 14 Uhr 34 war heute auf die Sekunde pünktlich!“, behauptete ein Mann und löste damit bei den umstehenden Leuten für ein paar Sekunden ungläubiges Staunen aus.

„Blödsinn! Der Zug war vier Minuten zu spät! Ihr spinnt doch alle!“, rief ein Junge, den Annie aus der Schule kannte.

Eine Mann mit einer Baseballkappe fuchtelte mit den Fäusten vor dem Gesicht einer älteren Dame herum und brüllte: „Es gibt Ufos. Aber keine Wunder!“

„Das waren die Vögel!“, flüsterte Mister Miller verwirrt, der sich in seinen Mantel gehüllt hatte und alle rundum misstrauisch anschaute. Annie entdeckte Samara, die gerade mit ihren Adoptiveltern eintraf. Jane hatte sich bei ihr untergehakt und die beiden lachten fröhlich. Annie war erstaunt, sie hätte nicht erwartet, dass die beiden zum Gottesdienst kommen würden.

Samara sah Annie und winkte ihr zu.

Annie winkte zurück.

Mister Miller schaute verwirrt in den Himmel, wo einige Tauben umherflatterten, die sich

darüber stritten, ob es jemals wieder eine
Versammlung des Komitees für Artgerechtes
Verhalten geben würde.

* * *

„Hui!“, rief das kleine Übel glücklich, weil ihm
während der rasanten Fahrt der kalte weiche
Schnee ins Fell und gegen die warme Nase
flog. Menschen mochten ja komisch sein,
dachte es, aber nicht alle waren gleich
komisch und manche von ihnen waren sogar
richtig toll.

Neben der letzten Ampel vor der Stadt stand
der Streifenwagen von Sheriff Hoyt. Er hatte
Mister Eastwood schon vor Monaten die
Fahrerlaubnis weggenommen, weil der
Hausmeister mit seinem alten Truck gerne zu
schnell um die Kurven gerast war.

„Nehmt das!“, rief Mister Eastwood, als er das Schiebeschild an seinem Rasentraktor absenkte, das dann jede Menge Neuschnee von der Straße auf das Polizeiauto warf.

Der Sheriff verschluckte sich vor Schreck an seinem Gurken-und-Schinken-Sandwich.

Mister Eastwood raste mit quietschenden Reifen um eine Kurve und dann die Hauptstraße herab auf die Kirche und das Rathaus zu, die sich einander direkt gegenüber befanden.

Vor der Kirche drängten sich viele Leute, die darauf warteten, zum Weihnachtsgottesdienst eingelassen zu werden. Auch Mister Eastwoods Nachbarin, Annie und ihr Vater, Samara und ihre Adoptiveltern, Horsts Futterbüchsenöffnerin

und Mister Miller waren darunter. Nur Elliott und dessen Eltern waren zu Hause geblieben, weil Elliott fand, dass sie ihre kostbare gemeinsame Zeit nicht an den Besuch des Gottesdienstes verschwenden sollten.*

* * *

* Worüber das Alles – das als Nekronomikon-Klassenbuch noch immer in Elliotts Schulmappe steckte – sich ehrlich freute. Zum einen, weil Elliott gerade glücklich war. So glücklich, wie es sich das für ihn die ganze Zeit gewünscht hatte.

Zum anderen, weil das, was in dieser Welt „Gottesdienst“ genannt wurde, dem Alles schon lange wie eine riesige Zeitverschwendung vorkam.

Wobei es gegen Gottheiten im Allgemeinen wirklich nichts hatte. Das Alles wusste ja, dass die Menschen schon immer Berge, Bäume, Himmelskörper, das Meer, die Jahreszeiten und vieles andere, was einfach so da war, als Gottheiten verehrt hatten. Weil sie hofften, dass Dinge, die sie für besonders beeindruckend und mächtig hielten, ihnen vielleicht helfen könnten. Manchmal hatten sie sich auch vor diesen Dingen gefürchtet und gedacht, sie könnten sie besänftigen, indem sie besonders ehrfürchtig und respektvoll mit ihnen umgingen.

Aus diesem Grund brachten die Menschen ihren Berg-, Baum-, Jahreszeiten- oder Himmelskörper- Gottheiten dann Geschenke dar, die Opfergaben hießen. Auch Feste wurden zu ihren Ehren gefeiert. Zwar wusste das Alles, dass sich nur die wenigsten Meere, Berge, Himmelskörper, Jahreszeiten oder Bäume durch Geschenke überhaupt irgendwie beeindrucken ließen. Aber selbst wenn nicht. Die Feste, bei denen getanzt, gesungen und leckeres Essen serviert wurden, waren wunderbar! Das Alles liebte kaum etwas so sehr wie Tanz, Gesang und leckere Speisen. Auch wenn es selbst, gefangen in seiner Nekronomikon- Buchgestalt, schon lange nicht mehr hatte essen, singen oder tanzen können.

Irgendwann war unter den Menschen dann die Mode aufgekommen, statt Bergen, Jahreszeiten, Bäumen oder dem Meer lieber unsichtbare, allmächtige Wesen als Gottheiten zu verehren. Das Alles hatte das zunächst etwas seltsam gefunden. Dann aber war es geschmeichelt gewesen. Zwar hatte kein Mensch diese unsichtbaren, allmächtigen Wesen jemals "Alles" oder „Nekronomikon" genannt, sondern "Gott", in den unterschiedlichsten Sprachen. Aber natürlich ging das Alles davon aus, dass die Verehrung der Menschen ihm galt. Es war ja schließlich das einzige allmächtige Wesen gewesen, das überhaupt jemals existiert hatte. Noch dazu wusste ja niemand, wie die sich ständig wandelnde Gestalt des Alles wirklich ausgesehen hatte – und das war ja fast so etwas wie unsichtbar.

Nur hatte die Sache einen riesigen Haken – nämlich den, dass das Alles ja schon seit einer halben Ewigkeit nicht mehr das allmächtige Alles war. Weil es ja jetzt in seiner Nekronomikon- Buchgestalt gefangen und überhaupt gar nicht mehr allmächtig war.

Dem Nekronomikon wurde die Verehrung der Menschen deshab dann auch ziemlich schnell unangenehm. Überall auf der Welt hörte es die Lobgesänge und Bitten der Menschen – irgendetwas ausrichten, das irgendjemandem auch nur im Geringsten half, konnte es aber nicht.

Wobei die Menschen ihm aber trotzdem immer wieder für Hilfe dankten, die sie angeblich erfahren hatten. Oft erzählten sie anderen sogar von regelrechten Wundern, die ihr unsichtbares Gotteswesen bewirkt haben sollte.

Das kam dem Nekronomikon dann doch etwas seltsam vor.

Bis es bemerkte, dass es vielen Menschen bei ihrem Dank und ihrer Verehrung gar nicht um die allmächtige Gottheit ging. Viel mehr ging es ihnen darum, anderen Menschen Vorschriften zu machen. Oder darum, sie auszugrenzen, auszunutzen, zu bestehlen oder sogar Kriege gegen sie zu führen! Immer mit der Begründung, dies sei der Wille ihres allmächtigen Gotteswesens, zu dem sie angeblich einen viel besseren Draht als alle anderen. Deshalb dürften sie bestimmen, wo es langgeht und gemein zu allen anderen sein.

Die ganze Hilfe- Sache war in vielen Fällen also nur ein erstunkener und erlogener verdammter Vorwand, um ungestraft ein richtig fieser, mieser, schrecklicher Mensch zu sein.

So schrecklich wie Wilma und Lionel Overlook zum Beispiel, die jetzt gerade in der noch verschlossenen Kirche den Weihnachtsgottesdienst vorbereiteten. Das ganze Jahr über nahmen sich die beiden das Recht heraus, alle Leute in ihrer Umgebung zu gängeln, zu verurteilen, gegeneinander auszuspielen und von ihnen Geld einzufordern – nur weil ihr unsichtbares, allmächtiges Gotteswesen das angeblich so wollte.

Was natürlich nicht stimmte!

Das Nekronomikon wusste schließlich am besten, mit wem es zu tun hatte und mit wem nicht – und der grässliche Lionel und die ebenso grässliche Wilma waren ganz sicher auf der Nicht – Seite! Zum Glück! Das Nekronomikon konnte beide nämlich wirklich nicht ausstehen und war froh, nichts mit ihnen zu tun haben zu müssen!

Noch dazu hatten Menschen wie Lionel und Wilma aus den rauschenden Festen, die früher für Gottheiten gefeiert worden waren, jetzt eben den „Gottesdienst“ gemacht. Eine seltsame, trübsinnige Veranstaltung, bei der die Menschen in riesigen, hohen Gebäuden zusammenkamen, die „Kirchen“ genannt wurden. Fast immer mussten sie dort auf unbequemen, langen Bänken oder harten Stühlen sitzen und schweigend zuhören. Einem anderen Menschen, fast immer

einem Mann, der ihnen erklärte, wie sie sich zu verhalten und was sie wieder falsch gemacht hatten.

Zwischendrin durften die Leute höchstens mal etwas murmeln, was sie aus Büchern oder von Zetteln ablasen. Ganz selten durften sie auch aufstehen. Aber nicht, um zu tanzen, sondern nur, um sich vor der unsichtbaren Gottheit hinzuknien. Essen gab es – bis auf einen Schluck Wein und einen trockenen Keks, der „Oblate“ genannt wurde – auch keines. Immerhin wurde ab und zu noch gesungen und jemand spielte Orgel und das klang manchmal sogar sehr schön. Oft klang es aber auch ganz furchtbar, weil die Orgel ein so schwierig zu spielendes Instrument war, das die wenigsten wirklich beherrschten. Noch dazu waren die Lieder so kompliziert, dass die Menschen in den Sitzreihen sie auch fast immer nur murmelten statt laut mitzusingen.

Diese grässlich öden Veranstaltungen fanden dann tatsächlich auch noch an jedem Sonntag des Jahres statt. Morgens um zehn, obwohl der Sonntag der einzige Tag war, wo alle ausschlafen konnten – wer nicht hinging, wurde den Rest der Woche von denen, die da waren, schräg angesehen. Zum Glück gab es, vor allem in den Städten, aber immer mehr Leute, denen das Schräg-Angesehen-Werden egal war und die so gut wie nie mehr zum „Gottesdienst“ gingen.

Zu großen Festen, wie jetzt an Weihnachten oder zu Ostern, gingen viele dann aber doch. Weil das irgendwie dazugehörte. Außerdem machten Menschen wie Wilma und Lionel den anderen das ganze Jahr über Angst vor ihrem unsichtbaren, allmächtigen Gott. So große Angst, dass viele fürchteten,

bestraft zu werden, wenn sie gar nicht mehr in die Kirche gingen. Dabei hatte weder das Alles, noch das Nekronomikon jemals irgendjemanden bestraft. Noch dazu hätte es sich viel mehr darüber gefreut, wenn alle Menschen an diesem Abend, so wie Elliott und seine Eltern, einfach weiter glücklich zusammengesessen, geredet, getanzt, gegessen und gesungen hätten.

Aber jetzt gerade war da nichts zu machen. Die Menschen hatten sich ja bereits vor der Kirche versammelt.

„Wenn dieser dämliche „Gottesdienst“ dann wenigstens mal eine nicht ganz so öde Veranstaltung werden würde wie sonst“, seufzte das Nekronomikon. Und es begann zu überlegen, ob es etwas half, wenn es sich das wünschte. Bei Elliott und seinen Eltern hatte das Wünschen schließlich auch funktioniert. „Ich könnte“, überlegte das Nekronomikon, „das mit dem Wünschen ja einfach mal versuchen...“

* * *

Wie niedlich, dachte Annie, als sie Mister Eastwoods gelben Rasentraktor heranrasen sah und unter seinen Fellmantel das kleine blaue Übel entdeckte. Sie versuchte Samara

darauf hinzuweisen. Aber die sprach gerade mit Jane und sah Annies Gesten nicht.

Oi, dachte das kleine Übel, sobald es die Leute entdeckte. Worauf warten die denn und worüber reden die so aufgeregt miteinander?

Mister Eastwood raste hupend und „Achtung!“ rufend mitten durch die Menge aufs Kirchenportal zu. Links und rechts von dem knallgelben Rasentraktor und hinter ihm und vor ihm brachten sich Gottesdienstbesucher in Sicherheit.

Schließlich bremste Mister Eastwood vor der Treppe zum Kirchenportal scharf ab.

Er schob den Hut in den Nacken. Die Zeiger der Kirchenuhr im Turm näherten sich eben der vollen Stunde.

„Das ist es!“, rief Barney beeindruckt aus und wies mit beiden Pfoten zum Turm hinauf. „Der ordentlichste Gegenstand überhaupt!“

Mister Eastwood setzte die Taucherbrille ab und schaute einen Moment mit zusammengekniffenen Augen zum Kirchturm.

Die Leute rundum hatten ihre Verwunderung und den Schrecken über den knallgelben Rasentraktor und den Hausmeister mit Cowboyhut und Taucherbrille überwunden und traten entweder zornig, neugierig oder verduzt auf Mister Eastwood zu.

Im selben Moment öffnete Lionel Overlook die Kirchentüren. Weil Mister Eastwoods Rasentraktor keinen halben Meter vom Kirchenportal entfernt stand, entdeckte er im

selben Augenblick auch das kleine Übel unter Mister Eastwoods Mantel.

„Du!“, rief er, griff in Mister Eastwoods Mantel und zog das Übel daraus hervor. „Jetzt dreh ich dir den Hals um!“

Mister Eastwood schob den Cowboyhut in den Nacken und setzte die Taucherbrille ab.

Lionels Blicke trafen auf die von Mister Eastwood.

Noch niemals hatte sich Lionel vor etwas so sehr gefürchtet wie vor dem Blick des Hausmeisters der R.M. Renfield High School.

Wie unter einem Zauberbann reichte er Mister Eastwood das kleine Übel. Der es wieder unter seinen Mantel schob, dann einen langen Blick zur Kirchturmuhren warf und

plötzlich „Mist, die Kirchturmuhre geht ja vor!“, flüsterte.

Er schob hastig die Taucherbrille wieder über die Augen, legte einen Gang ein und raste an der Kirche vorbei aufs Rathaus zu.

„Festhalten!“ rief Barney, sobald Mister Eastwood eine scharfe Kurve zog und der Rasentraktor danach in wahnsinnigem Tempo direkt auf das Rathaus zu schlitterte. Im allerletzten Augenblick zog Mister Eastwood die Bremse und sorgte so dafür, dass die Maschine sich zwei Mal um sich selbst drehte, aber schließlich direkt vor der Rathausstür zum Stehen kam.

Er sprang vom Sitz herab, suchte einen großen rostigen Schlüssel aus einer der vielen

Taschen seines Mantels und schob ihn eilig ins Schloss der Rathaustür.

„Ärger auf drei Uhr!“, rief Barney, die sah wie sich aus der dichten Menschenmenge vor der Kirche mindestens ein halbes Dutzend Leute lösten und wütend auf sie zu rannten.

Mister Eastwood hatte da jedoch bereits die Tür geöffnet. „Beeil dich! Wir kommen zu spät!“, rief er Barney zu, die gerade noch ins Rathaus schlüpfte, bevor Mister Eastwood dessen Tür hastig wieder verschloss.

„Oi, ist ja total dunkel hier!“, sagte das kleine Übel eingeschüchtert in die nachtschwarze Finsternis des Rathausflurs.

Aber Mister Eastwood hielt sich nicht damit auf Licht zu machen, sondern stürmte eine Treppe hinauf. An deren Ende er eine weitere

Tür mit demselben großen rostigen Schlüssel öffnete wie das Rathausportal.

Hinter ihr befand sich eine deutlich schmalere Wendeltreppe, die bis in die Spitze des Rathhausturms führte. Hier oben war es heller, weil all die Lichter der Stadt durch einige runde Fenster in den Turm leuchteten.

Weiter immer weiter rannten Barney und Mister Eastwood die Wendeltreppe hinauf, bis sie schließlich einen hohen Raum erreichten.

Mister Eastwood atmete schwer.

„Na, alter Kumpel, bisschen aus der Puste?“, fragte Barney, der dabei selbst die Zunge aus dem Maul hing.

„Ich bin nicht zu alt für diesen Scheiß. Ich bin bloß zu schnell für mein Alter!“, brummte der Hausmeister gekränkt zurück.

Das kleine Übel schaute aus Mister Eastwoods Mantel auf das Werk der Rathausuhr, das sich in dem hohen Raum befand. Es war unfassbar kompliziert und bestand aus hunderten Zahnrädern, Bolzen, Zeigern, Ketten und jeder Menge Schrauben. Manche der Zahnräder waren fast so groß wie Mister Eastwood. Hui, das sieht wirklich mächtig gewaltig ordentlich aus, dachte es. Und die Menschen haben das alles bloß aufgebaut, um messen zu können, wie lange es dauert, bis aus neuen Socken alte Socken werden? Schöne Scheiße!

Mister Eastwood griff in seinen Mantel und schloss die langen Finger sacht um den

Rücken des kleinen Übels, das er hochhob und sich direkt vors Gesicht hielt, sodass die beiden sich in die Augen schauen konnten. „Das könnte dir jetzt seltsam vorkommen“, flüsterte Mister Eastwood.

Dann hob er das Übel noch ein Stück höher und warf es genau zum ersten Schlag der Rathausuhr zwischen all die Ketten, Bolzen und Zahnräder des Uhrwerks.

„Nein!“, rief Barney erschrocken aus.

Das kleine Übel verschwand in einer Wolke von tausenden grau blauer Wollmäuse, während ein Ball aus grellem weißen Licht den Raum taghell erleuchtete.

* * *

Unten vor der Kirche trauten die Gottesdienstbesucher ihren Augen nicht, weil sie zuerst einen grellen Lichtball im Rathhausturm sahen, während fast gleichzeitig dichte Wolken von Wollmäusen aus zwei der Fenster des Rathhausturms wehten, die anschließend gemeinsam mit den schweren großen, weißen Schneeflocken allmählich zu Boden zu schwebten.

In Mister Eastwoods geheimnisvollen Zimmer hob ein Skelett namens Ramon den knochigen Kopf und schaute zum Fenster hinaus. Als es den grellen Lichtball sah, begann es zu lachen, wobei seine Knochen aneinander rasselten und ein Geräusch wie von rostigen Ketten erzeugten.

Erst einer, dann zwei, dann drei und gleich darauf alle Gottesdienstbesucher liefen auf das Rathaus zu.

Nur Samara, ihre Adoptiveltern, Annie und Mister Miller blieben verwundert zurück.

„Es sind immer die Vögel“, flüsterte Mister Miller.

* * *

Im Rathhausturm setzte Mister Eastwood seine Taucherbrille ab und schaute Barney an.

„Mauze di Mauz, hoffentlich ist das mal gut gegangen!“, sagte Barney leise.

„Wenn du Garantien willst, kauf dir eine Kaffeemaschine!“, antwortete Mister Eastwood.

Erst dann hörten sie das Klopfen an der Rathhaustür und all die verwunderten, erschrockenen oder verängstigten Rufe der Gottesdienstbesucher, die aufs Rathaus zuliefen.

Barney sprang auf eines der Fensterbretter und schaute vorsichtig nach unten.

„Da sind ganz viele Leute so richtig sauer“, verkündete sie.

„Gibt für alles eine Lösung“, antwortete Mister Eastwood und ging zur Wendeltreppe.

Barney folgte ihm. Doch weil sie etwas trödelte, verlor sie Mister Eastwood am Fuße der Wendeltreppe aus den Augen.

Plötzlich ertönte aus den Lautsprechern am Rathaus und auf dem Marktplatz, durch die

der Bürgermeister oder der Sheriff sonst zuweilen wichtige Durchsagen machten, Musik. Und es war weder Jingle Bells noch Last Christmas oder Oh du Fröhliche was da erklang. Sondern genau die Sorte von Musik, die Menschen unwillkürlich zum Tanzen brachte.

Die meisten Leute vor der Kirche wunderten sich, viele waren erstaunt und einige auch verärgert darüber, dass plötzlich jene Musik ertönte. Sie waren es auch die nach der Polizei und der Bürgermeisterin riefen, damit die dem unfeierlichen Treiben ein Ende bereiteten. Aber sie setzten sich nicht durch. Denn Annie ergriff Samaras Hand und begann mit ihr zu tanzen. Einen Moment später begannen auch Samaras Adoptiveltern zu tanzen. Und obwohl immer noch so einige

unverbesserliche Angsthasen, Wichtigtuer und Besserwisser nach Sheriff Hoyt oder der Bürgermeisterin riefen, begannen immer mehr der Leute auf dem Platz zwischen der Kirche und dem Rathaus zu tanzen, bis schließlich, während die Kirchturmuhre die volle Stunde schlug, so viele Menschen tanzten, dass selbst der besserwisserischste Besserwisser und die ängstlichsten Angsthasen verstummten.

„Gary, alter Freund, das hast du gut gemacht!“, sagte Barney zu Mister Eastwood, als sie beide aus der Rathausstür hinaus auf den Platz voller tanzender Menschen traten.

„Kleine Spritztour gefällig?“, fragte Mister Eastwood und schob die Taucherbrille wieder vor die Augen.

„Aber immer!“, entgegnete Barney und sprang neben dem Hausmeister auf den Sitz des knallgelben Rasentraktors.

Während Barney und Mister Eastwood auf dem Rasentraktor wieder ins Schneetreiben hinein rollten, die Leute tanzten und Mister Miller sich wieder einmal misstrauisch nach verrückten Vögeln und zornigen Bären umschaute, leckte sich im Hinterhof von Sally Hardestys Metzgerei Horst der Vierte über die Nasenspitze und schaute dann satt und verliebt Yvette an.

„Dein Mundgeruch“, flüsterte sie, „ist total niedlich!“

* * *

Im Wald wiegte sich der alte Baum im Wind. Er war sicher, dass es nie wieder eine Sitzung

des Komitees für Artgerechtes Verhalten geben würde und das befriedigte ihn sehr. Solche Komitees waren etwas für Menschen, aber nicht für Tiere. Denn die hatten ihre eigene althergebrachte Weise mit Problemen umzugehen. Wenn sie sich wie Menschen verhielten, dann verloren sie sich selbst und ihre angestammte Art zu leben aus dem Sinn und wurden letztlich vielleicht sogar so wie die Menschen, die es immer eilig hatten, keinen Blick für die Schönheit des Waldes hatten und derart gierig waren, dass sie mit einem Tier, das sie im Wald schossen, nie zufrieden waren, und stets auch mehr als einen Baum fällten, wenn sie mit ihren grässlich stinkenden und lauten Maschinen in den Wald einfielen, um Holz einzuschlagen. Dann wurde dem alten Baum plötzlich bewusst, dass trotz des Chaos heute bei der Versammlung an diesem Tag kein

Tier ein anderes gefressen hatte. Das
erstaunte ihn. Wenn alte Bäume lächeln
könnten, dann hätte der alte Baum in diesem
Augenblick ganz bestimmt gelächelt.
Vielleicht, dachte er, waren diese
Versammlungen ja doch gar nicht so schlecht?

Epilog

Verborgen hinter dem Tannhäuser-Tor, weit über den Galaxien von Alpha Centauri und ungefähr dort, wo das vorletzte Schwarze Loch sämtliche Materie in sein unersättliches Herz einsaugte, schlug das Große Chaos sein linkes Auge auf und sagte „Ahhhh!“

Das kleine Übel pupste zwei einsame Wollmäuse aus und sagte: „Hui!“

Es war eben wieder zu Hause angekommen, wo immer noch die vier Zeugshaufen standen, die das Große Chaos so aufgeregt hatten.

„Da bist du ja wieder, kleines Übel!“, sagte das Große Chaos.

„Wie geht es dir, Großes Chaos? Hast du mich vermisst?“

Das Große Chaos gähnte und sagte: „Ich bin jedenfalls froh, dass du wieder nach Hause gefunden hast.“

„Ich auch!“, gab das kleine Übel zu und blickte dann das Große Chaos traurig an. „Ich fürchte, ich habe nicht viel geübelt auf der anderen Welt. Vielleicht schickst du mich ja bald mal wieder dorthin, damit ich das mit dem übeln dort noch mal übe?“

Das Große Chaos lachte. „Was redest du da, kleines Übel? Du hast dort doch fantastisches Chaos gestiftet!“

Das kleine Übel schaute das Große Chaos verwundert an. „Wirklich? Ich hab doch eigentlich nur neue Freunde gefunden. Barney, Mister Eastwood, Horst, Yvette und Franz, den Hahn. Ach und der alten Baum, ist jetzt

auch mein Freund! Ist neue Freunde zu finden etwa dasselbe wie Chaos anrichten?"

Das Große Chaos blinzelte mit seinem linken Auge. „Nur wenn es die richtigen Freunde sind! Aber du hast überall, wo du geübelt hast, die Welt ein kleines bisschen verändert. Jane Morgen von der Farm hat nach deinem Besuch Samara noch einmal mehr ins Herz geschlossen. Die Versammlung der Tiere hat dafür gesorgt, dass Mister Miller ohne Beute nach Hause gehen musste, und wahrscheinlich sowieso nie wieder auf die Jagd gehen wird. All die Leute auf dem großen Marktplatz haben miteinander getanzt, obwohl sie sich zuvor so prächtig gestritten hatten. Annie und Samara werden Freundinnen werden und Horst und Yvette haben sich verliebt. Und Liebe ist die schönste Form von Unordnung

überhaupt. Mister Eastwood musste den Weihnachtsabend nicht alleine mit Ramon verbringen, sondern unterhält sich die ganze Zeit mit Barney. Und nur, weil du dafür gesorgt hast, dass das Wohnzimmer von Elliotts Eltern beinah abgebrannt wäre, hat sich Elliotts größter Wunsch erfüllt und er verbringt dieses Jahr zu Weihnachten viel mehr Zeit mit seinen Eltern als sonst. Und, ganz wichtig, Samaras Mutter wird niemals Kekse nach dem Rezept aus dem Farmers Magazin backen. Die werden nämlich ganz schrecklich und der Redakteur hat die nur deswegen in sein Magazin drucken lassen, weil das Rezept für die wirklich tollen Kekse drei Zeilen zu lang war und er dafür keinen Platz fand. Also ich würde schon sagen, dass das ganz gute Übelarbeit war, die du geleistet hast."

„Hui!“, sagte da das kleine Übel ein bisschen gerührt und fragte sich, ob es nach all dem Lob vielleicht doch mehr als drei Zeugshaufen aufschichten konnte, ohne vom Großen Chaos verschluckt und auf eine fremde Welt gespuckt zu werden, falls es mal wieder eine Tüte suchte.

„Wenn ich's recht bedenke, kleines Übel, dann hast du so viel tolles Chaos gestiftet, dass ich dich heute noch vom kleinen zum mittleren Übel machen werde!“

Diese Ankündigung überraschte das kleine Übel. Schon so lange hatte es davon geträumt vom kleinen zum mittleren Übel aufzusteigen und jetzt war es endlich soweit. Eigentlich hätte es sich darüber freuen sollen. Aber das tat es nicht – und das hatte seinen Grund. Große und mittlere Übel waren nämlich

furchterregende Gestalten, vor denen sich alle übrigen Wesen grundsätzlich fürchteten und erschrakten. Sogar das Große Chaos hatte sich schließlich einst vor dem größten aller Übel erschrocken. Doch wenn sogar das Große Chaos vor Großen Übeln erschrak, dann würden sich auch all die neuen Freunde, die das kleine Übel gefunden hatte, vor ihm fürchten, sollte es je zum mittleren Übel aufsteigen. Aber was dann? Würden die es je wieder wagen mit ihm zu reden? Vielleicht war es gar nicht so gut ein mittleres Übel zu werden?

„Was ist, kleines Übel, du siehst aber nicht glücklich aus?“, sagte das Große Chaos.

„Hm, weißt du Großes Chaos, das ist jetzt blöd, aber was ist denn, wenn ich gar kein mittleres Übel mehr werden möchte?“

Das Große Chaos schaute verwundert durch die Lukentürfenster ins Zimmer des kleinen Übels. „Aber alle kleinen Übel müssen eines Tages ein mittleres Übel werden und alle mittleren Übel werden eines Tages mal große Übel. So war das schon immer.“

Das kleine Übel sah traurig auf seine vier Zeugshaufen. Es vermisste seine neuen Freunde und es vermisste die Tüte Gemüsepilzfleischkekse, die es im Mund des Großen Chaos vergessen hatte.

„Sag mal, Großes Chaos, warst du auch mal ein kleines Chaos?“

Das Große Chaos blinzelte ein paar Mal überrascht. „Natürlich nicht! Es gibt nur ein Großes Chaos und das war schon immer groß!“

Dem kleinen Übel kam eine Idee. „Ich verstehe da etwas nicht, Großes Chaos. Wenn du behauptest, dass zu viel an Ordnung langweilig und gefährlich sei, weshalb ist es dann so, dass jedes kleine Übel auch mal ein mittleres und irgendwann ein großes Übel werden muss? Ist das nicht viel zu ordentlich?“

Das Große Chaos klappte erst sein linkes und dann auch sein rechtes Auge zu und öffnete anschließend den Mund, als ob es das kleine Übel genauso fressen wollte, wie es das schon einmal getan hatte.

„Schöne Scheiße!“, flüsterte das kleine Übel erschrocken.

Doch das Große Chaos wollte das kleine Übel gar nicht fressen, sondern musste bloß gähnen. Nachdem es damit fertig war, öffnete

es seine Augen und schaute das kleine Übel an. „Du hast recht, kleines Übel, dass aus jedem kleinen auch ein mittleres und dann ein großes Übel werden muss, ist wirklich ziemlich ordentlich und langweilig.“

„Hui!“, freute sich das kleine Übel. „Dann bleib ich einfach weiter ein kleines Übel so lange ich will und dann ist das mit der Reihenfolge gar nicht mehr so langweilig ordentlich.“

Das Große Chaos dachte einen Moment über den Vorschlag des kleinen Übels nach.

„Na gut, kleines Übel. Aber dann musst du ab und zu auf die Erde zurückkehren, und dort herum übeln. Willst du das?“

Und ob das kleine Übel wollte!

„Abgemacht!“, rief es.

„Abgemacht!“, entgegnete das Große Chaos und verschwand. Das kleine Übel ahnte nicht, wie sehr sich das Große Chaos heimlich über ihre Abmachung freute. Denn schon länger hatte es nach einem Weg gesucht, etwas mehr gutes Chaos auf der Erde stiften zu können. Bisher hatte es sich darum nicht so sehr kümmern müssen, weil die Kinder das übernommen hatten. Aber die hatten sich verändert. Viel zu von ihnen waren fast schon kleine Erwachsene geworden. Wie ihre Eltern zur Arbeit hetzten und sich dort klaglos verausgabten, hetzten all die Kinder von Termin zu Termin und Schulveranstaltung zu Schulveranstaltung oder gingen brav und klaglos zum Sport und dem Klarinettenunterricht, statt einfach draußen

im Regen, unter der Sonne oder im Winter mit dem Schnee zu spielen. Ihnen hin und wieder ein kleines Übel zu schicken, das für Aufregung, Spaß und ein bisschen Chaos sorgte und die Kinder so daran erinnerte, dass sie keine kleinen Erwachsenen waren, fand das Große Chaos sehr notwendig.

„Uff!“, sagte das kleine Übel, sobald das Große Chaos verschwunden war. Eigentlich, dachte es, waren Straßen, die irgendwohin führten und Türen, die Schlösser hatten, gar nicht immer so doof. Zum Beispiel war es gut gewesen, dass der Mensch, der die Buszombies fuhr, genau gewusst hatte, wo er langfahren musste und ohne, dass Mister Eastwood die Rathaustür hätte abschließen können, wären ihnen vielleicht ja einige der zornigen Gottesdienstbesucher zur

Rathausuhr gefolgt und hätten verhindert, dass sie rechtzeitig das Portal erreichten. Schöne Scheiße, dachte das kleine Übel weiter, das mit der Ordnung war ganz schön kompliziert.

Plötzlich verdunkelte sich das Lukentürfenster wieder. Das Große Chaos war zurückgekommen.

Das Große Chaos klappte seinen riesigen Mund weit auf und sagte: „Grumpf!“.

„Oi!“, dachte das kleine Übel erschrocken.

Dann spuckte das Große Chaos die Tüte mit den Gemüsepilzfleischkeksen, die das kleine Übel im Mund des Großen Chaos vergessen hatte, durch das Lukentürfenster ins Zimmer des kleinen Übels.

„Hätte ich beinahe vergessen!“, erklärte das Große Chaos und verschwand.

Glücklich schob sich das kleine Übel einen der Kekse in den Mund.

„HmMMMMM!“, sagte es.

